

Liebs Chind!

Autor(en): **Christen-Aeschbach, Charlotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **52 (1994)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebs Chind!

Vielleicht kommt Ihnen diese Überschrift bekannt vor? Dann sind Sie entweder ein älteres Hilarizunftmitglied, oder Sie wuchsen in einer der sozial benachteiligten Familien auf, die der Hilarichlaus seit der Gründung der Zunft, 1920, viele Jahre lang bescherte. In den Krisenjahren vor dem Zweiten Weltkrieg besuchte der Hilarichlaus samt Schmutzli nicht nur die Zunftkinder, nein, er kehrte auch in der «Kaserne» beim Meisenhard ein, besuchte das Kantonsspital, die Kinderkrippe Schürmatt, nahm den weiten Weg zum Kindersanatorium «Allerheiligen» unter die Füsse, schaute im Durchgangsheim «Bethlehem» in Wangen und im reformierten Kinderheim in Hägendorf hinein. Er besuchte ausserdem alle Kinder, die in Olten in Fürsorgefamilien aufwuchsen, von der Erlimatt über das Industriequartier bis zum Kalchofen. Gegen 300 Kinder wurden beschenkt, ermahnt aber auch geprüft, wie es denn so stehe mit der Hilfsbereitschaft, dem Ordnungssinn, ob sie auch schön brav gewesen seien und Vater und Mutter gehorcht hätten.

Vier Zünfter teilten sich am Anfang in die Rolle von Chlaus und Schmutzli. Zu den Kindern wurden sie von zwei weiteren Herren chauffiert. Einer der langjährigen Fahrer war «Häm» Wenk, in dessen hellgrünem amerikanischen «De Soto» die vielen schwarzgelben Hilarisäckli bequem im grossen Kofferraum Platz fanden. Später begaben sich mehrere «Equipen» auf die Fahrt, die Strapazen wären sonst zu gross geworden. Die Chläuse und die Schmutzlis mussten ja nicht nur den ganzen Tag Verse und Lieder der lieben Kleinen anhören, Treppen hinauf und hinunter stapfen, in ihrer Verkleidung in warmen Stuben schwitzen,

Grosseltern, Tanten und Onkels, Gotten und Göttis mit Namen begrüssen, nein, sie mussten auch unzählige Einladungen zu Speis und Trank bewältigen. Wer da nicht über eine gesunde Leber und einen widerstandsfähigen Magen verfügte, war in dieser Rolle fehl am Platz. Trotz aller Vorsicht passierte es hie und da, dass beim letzten Kind, das war meistens bei uns zu Hause (weil wir bis um halb sieben das Geschäft offen hatten, bestellten meine Eltern den Chlaus erst auf sieben Uhr abends), dass der Schmutzli fast das Übergewicht bekam, als er sich tief herunterbücken musste, um die zwei letzten Säckli für meinen Cousin Kurt und mich aus dem grossen Jutesack zu heben. Meine Mutter hat uns dann schnell aus der Stube ins Esszimmer gebracht, wo wir den obligaten Pestalozzikalender samt Schatzkästchen erst einmal anschauen durften, bevor sich der Chlaus und der Schmutzli nach einer letzten Stärkung verabschiedeten. Der Hilarichlaus wusste gut Bescheid über alle im laufenden Jahr begangenen Sünden; er hatte seine Beobachtungen fein säuberlich in einem grossen Buch eingetragen. Er wollte von den Kindern wissen, ob sie sich Mühe gegeben hätten im letzten Jahr, ob sie liebe Kinder gewesen seien, und ermahnte sie väterlich, nie nachzulassen, im Kampf gegen das Böse. Während der Samichlaus liebevoll die ängstlichen Kinderherzen beruhigte, wohlwissend, dass niemand immer nur gut und lieb sein konnte, drohte der Schmutzli in seiner dunkelbraunen Kutte, die Kapuze tief über die Augen gezogen, den bösen Buben mit der Rute. Die Aussicht, vielleicht ein ganzes Jahr diesem vier-schrötigen Gesellen mit seiner brum-migen Stimme im Wald helfen zu

müssen, verwandelte manches Gross-maul in einen ängstlichen Jungen, der kleinlaut seine Sünden bekannte und willig gelobte, sich zu bessern. Nun wollte der Samichlaus noch hören, was man denn dieses Jahr für ein Gedicht gelernt hatte, um ihn zu erfreuen, denn es war ganz klar, dass man sich sein Chlaussäckli erst verdienen musste. Ach du liebe Zeit, wie hatten es hier einige Kinder schwer! Wie soll man denn ein Gedicht aufsagen, wenn einem vor Angst das Herz bis zum Halszäpfchen hinauf schlägt und die Stimme sich in den Bauch hinunter verdrückt hat, so dass aus dem trockenen Munde kein Laut herauskommt! Mit Hilfe der Mutter, die einen in den Armen hielt und soufflierte, gelang es dann doch noch, und erleichtert nahm man endlich das Chlaussäckli aus den Händen des Schmutzlis entgegen, der brummend in seinen Sack griff. Wenn man nun mit vor Aufregung hochroten Wangen nachschaute, was denn in dem Säckli alles Feines sei, so fand man zuoberst ein Gedicht, gedruckt in schwarzer Antikfraktur auf gelbem Papier: Die Hilarifarben. Es trug den Titel: «Liebs Chind!»

Verfasst wurden die Gedichte vom Zunftpoeten Wilhelm «Häm» Wenk, der mit grossem Einfühlungsvermögen die Kinder daran erinnerte, dass zwar Äpfel, Nüsse, Orangen, Bänz und Schoggistängeli zur Chlausbescherung gehörten, dass aber viele Kinder von solchen Herrlichkeiten nur träumen konnten. Er ermahnte sie deshalb immer an die Ärmeren, Schwächeren zu denken, zu teilen, dankbar zu sein für gute Eltern und sie zu ehren. Ein warmes Haus und genug zu essen sei für viele Kinder nicht selbstverständlich. In eindringlichen Worten wandte er sich im Kriegsjahr

1940 an die Oltner Kinder und schilderte ihnen die Leiden in den umliegenden Ländern. Hier ein paar Verse, die geradezu schrecklich aktuell sind durch den grauenhaften Krieg in Ex-Jugoslawien, wo der leidenden Bevölkerung jede Hilfe verweigert wird und Soldaten schon längst zu gefühllosen Bestien degeneriert sind.

Liebs Chind!

*Es trurigs Johr isch sit vorbi,
Wo i's letschtmol bi z'Olte gsi.
I glaub, i ha dir dört verzellt,
Es sige uf der ganze Welt
Die Völker all us Rand und Band,
wil krieget werd' in mängem Land.*

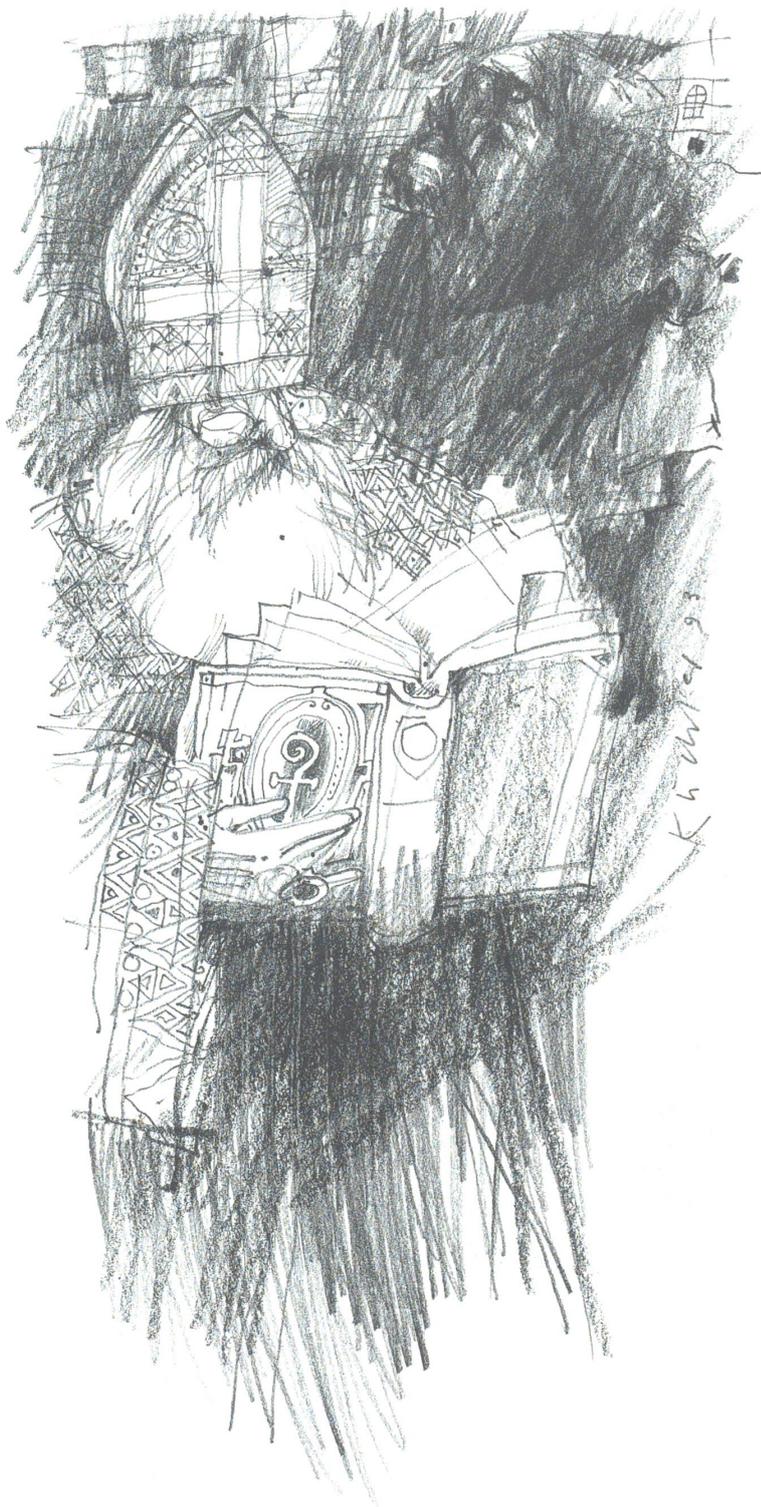
*Und wo der Chrieg im Land in lit,
Chind, das isch s'Schreckligste, wo's git.
Denk all dä Chummer, all die Not,
Die Sorge für das täglich Brot,
An d'Städt und d'Dörfer, wo zerstört,
An's Elend, wo no nit ufhört.*

*Dört hült all Nacht, dass Gott erbarm,
D'Sirene stundelang Alarm,
Und s'wird vo Afang jeder Nacht
Im ganze Land Verdunklig gmacht.
Und alles isch in Angst und Not
bis d'Sunne wieder bergwärts stobt.*

*Bis jetze hesch no z'esse gha,
Me seht dir gar kei Mangel a.
I glaub sogar, zweitägigs Brot
und Milch derzue macht Backe rot.
An guete Oepfel fehlt's au nit,
Wo d'esse chasch so vil du wit.*

*E grosse Stei ab Herze isch
De Eltere, wenn d'sparsam bisch
Wenn du uf d'Chleider und uf d'Schueb
Recht Ornig zeigsch, hesch Sorg derzue;
Und hätsch au gflickti Hösli a,
Denk nit, du sigsch gar übel dra.*

*Liebs Chind, i gib dir hüt dä Rot:
Solang dass s'dir nit schlechter goht,
Solang dass du so kleidet bisch
und sitze darfsch an deckte Tisch,
So muesch du z'friede sie derbi
Und eusem Liebgott dankbar si.*



Jedes Jahr, von 1920 bis 1940, verfasste Häm Wenk so ein Chlausgedicht. Immer nahm er neben allgemeinen Ermahnungen Bezug auf das Zeitgeschehen: 1926 zum Beispiel warnt er die Kinder vor den Gefahren des modernen Verkehrs, zu einer Zeit, wo die Strassenverhältnisse für uns heutige Menschen geradezu idyllisch gewesen sind. Das tönt dann in seiner allemanischen Mundart – Häm Wenk ist in Riehen aufgewachsen und blieb seiner Muttersprache treu – so:

Liebs Chind!

*Wil alles haschtet, alles springt,
Was der Verkehr hüt mit sich bringt,
Lebsch du in sehr bewegter Zyt,
Wo's täglich schweri Unglück git.*

*Es fahre hüt, fast grenzelos
So vieli Auto uf der Stross,
Und wenn du d'Strosse chrüze tuesch,
Weisch chum no, wo de luege muesch.*

*Do heisst es Vorsicht, liebes Chind,
und Achtung gä; denn weisch, gar
gshwind,
Chum isch me furt deheim vom Hus,
Bisch im e Strudel, s'isch e Grus.*

*Vergiss di nie, blib jo nie stob,
Und muesch denn über d'Hauptstross go,
Lueg links und rechts, ob Bahn au frei,
Vo keiner Syt' nüt z'gofre sei.*

*Der Tod, dä lust'ret überall,
Sig's uf em Berg, sig es im Tal;
Doch niene, niene isch so gross
s'Unglück, as wie uf offener Stross.*

*Der Santi-Chlaus git dir dä Rot;
Mach's gnau wie 's in däm Versli stobt;
Heb d'Auge off, vergiss di nit,
Denn arriviert dir sicher nüt.*

Der Hilari-Santi-Chlaus 1926

Ich will hier nicht alle Chlausgedichte von Häm Wenk zitieren, das würde viel zu weit führen, aber es ist doch erstaunlich, wie gut sie die Stimmung wiedergeben, die damals herrschte. Der Optimismus der zwanziger Jahre wich schon bald der Existenzangst

durch die weltweite Arbeitslosigkeit. Eiskalte Winter in den Jahren 1927 und 1929 schienen die Sorgen noch zu verstärken. Der Chlaus ermahnt die Kinder, auch an die hungrigen und frierenden Tiere zu denken. Dann wieder fordert er zu mehr Höflichkeit und Gefälligkeit auf, ja, er ermahnt die Kinder zu Fleiss und treuer Pflichterfüllung. Von 1933 bis zum Ausbruch des Krieges, 1939, werden Themen aufgegriffen, die auch im politischen Leben eine Rolle spielen: die Vaterlandsliebe, der Stolz auf ein freies Schweizerland und die Ertüchtigung des Körpers. Die Bildung der Kinder ist ihm ein grosses Anliegen: Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Turnen empfiehlt er den Kindern tüchtig zu üben; ausserdem sollen sie Sorge tragen zu Geld und Gut. Eindrücklich wiedergibt er 1937 die bange Stimmung, als in der Schweiz die Vorbereitungen auf den Krieg mit der Probeverdunkelung des ganzen Landes den Anfang nehmen. Eine rabenschwarze Neumondnacht, von keinem Stern erhellt, lässt die sorgenvollen Menschen in den Stuben zusammenrücken. Ob es wohl noch einmal eine friedliche Weihnacht mit einem erleuchteten Tannenbaum geben wird? Dann, 1938, zitiert der Chlaus die hehren Gestalten der Schweizergeschichte, die sich für die Freiheit und das Vaterland geopfert haben. Mut, Entschlossenheit, Ernst und Pflichterfüllung, ebenso wie das weisse Kreuz im roten Feld, sind seine Themen und werden den Kindern ans Herz gelegt. Man spürt die moralische Aufrüstung, die auch in die «Liebs-Chind-Gedichte» einfließen. Alle, die diese Zeit noch miterlebt haben, wissen, wie notwendig solche Worte damals waren, denn auch bei uns gab es viele, die nicht an einen erfolgreichen Widerstand der kleinen Schweiz gegen das grosse Deutschland glaubten. Der Führer hatte doch Arbeit gebracht, es ging wieder aufwärts.

Vielleicht täte dieser Mann der Schweiz auch gut. So dachten leider auch Schweizer und blickten grosszügig über die grausamen Judenverfolgungen weg. Im Gegensatz zu heute,

wo die Welt beim brutalsten Genozid der Neuzeit keinen Finger rührt, haben damals die Rechtschaffenen sich gegen das Unrecht gewehrt, Leib und Leben eingesetzt gegen die Tyrannei der Nazis. Heute sind Werte, wie sie der Hilari-Santi-Chlaus vertrat, Schrott. Wer kümmert sich denn noch um die anderen, sollen die doch selber schauen, wie sie über die Runden kommen. Wozu haben wir denn den Sozialstaat und bezahlten Steuern? Spitäler, Altersheime, Psychiater, Sozialarbeiter, Sleep-in, Drop-in, Fixerstübli, für jeden ist doch gesorgt!

Ist wirklich für jeden gesorgt, oder kommen unsere heutigen Probleme vielleicht gerade daher, dass Herz und Gemüt, Hilfsbereitschaft und Liebe in der Erziehung den Kindern abgeht? Materiell fehlt es unsern Jungen an nichts, wenigstens heute noch, aber seelisch sind viele Kinder verkümmert. Zerbrochene Ehen können den Kindern keine Zuflucht mehr bieten. Die Familie, die ihnen Geborgenheit schenkte, zerfällt in egoistische Einzelteile, die zuerst mal für sich schauen. Die Hippie-Generation, die keine Grenze und schon gar nicht eine Autorität anerkennen wollte, hat ihren Nachkommen den Weg ins Leben nicht leicht gemacht. Aggression und Gewalt, Drogen und Kriminalität sind direkte Folgen der Trostlosigkeit des Alltags, der materiellen Übersättigung. Die wunderschönen Erinnerungen an den Nikolaus und die Vorfreude auf Weihnachten gibt es kaum mehr. Sie werden pervertiert durch unzählige Chläuse, die in jedem Warenhaus wochenlang die Kinder beschenken und in kitschigen Weihnachtsdekorationen nur noch Versatzstücke sind. Vom Lautsprecher dudeln die «Jinglebells», und spätestens am 20. Dezember verreisen viele in die Skiferien. Getrennt natürlich. Die Kinder ins Lager und die Alten ins Hotel. ARMS CHIND!

Quellen:
Häm Wenk: (1875-1959) «Vo der Wiese zu der Aare»
Festschrift: Die Hilari Zunft zu Olten